

weise, bei denen sich die Editoren u.a. auf eine frühere Untersuchung von L. Abramowski stützen konnten. Sie dienen nicht bloß dem besseren Verständnis der einzelnen Textabschnitte, sondern erlauben auch, zumal in der dankenswerten Zusammenfassung des beigegebenen Index scriptorum (S. 447–463), eine bessere Einschätzung des Facundus als Theologe und Schriftsteller. Seine Kenntnis der Akten von Ephesus und Chalkedon ist nach der Quantität der Zitate wohl einmalig (weshalb die neue Ausgabe auch für die Sekundärüberlieferung der Konzilsakten von großem Wert ist); sie stützt indirekt auch die alte These von E. Schwartz, wonach Facundus während seines Aufenthalts in Konstantinopel an der lateinischen Übertragung der 100 Jahre alten Chalkedon-Akten unmittelbaren Anteil nahm (ACO II 3, 1 S. V ff.). Ohnehin zeigt sich nun erst in vollem Ausmaß, daß er neben den afrikanischen Theologen – nahezu als letzter im Westen – auch etliche griechische Autoren selbständig heranzuziehen wußte, darunter solche wie Theodor und Theodoret, deren angefeindete Werke in der Ursprache bald untergegangen sind. Gerade in der Quellenkenntnis war der afrikanische Bischof eben dem nach eigenem Eingeständnis (CSEL 35/1, 297) des Griechischen unkundigen Papst Vigilius weit überlegen.

München

Rudolf Schieffer

Mittelalter

Manfred Misch: *Apis est Animal – Apis est Ecclesia*. Ein Beitrag zum Verhältnis von Naturkunde und Theologie in spätantiker und mittelalterlicher Literatur (= Europäische Hochschulschriften, Reihe I – Deutsche Literatur und Germanistik, Bd. 107). Bern/Frankfurt (H. Lang und Cie.) 1974. 220 S., kart., sFr. 38.40.

Dem Verhältnis von Naturkunde und Theologie, dem in der Wissenschafts- und Kulturgeschichte bis weit in die Aufklärung hinein eine kaum zu überschätzende Bedeutung beigelegt werden muß, wird in der vorliegenden Untersuchung am Beispiel der Biene nachgegangen. Die Biene ist ein besonders einleuchtendes Beispiel dafür, wie ein Stück antiker Naturlehre – christlich interpretiert – zu einem Allgemeinut in der geistlichen Literatur des Mittelalters hat werden können.

Wie die Worte der Hl. Schrift, so tragen auch alle Dinge der Schöpfung Zeichencharakter und stehen darüber hinaus in einer inneren Verbindlichkeit: Sie geben – wie dies Hildegard von Bingen in ihrem „*Liber Vitae Meritorum*“ exemplifiziert hatte – einander Antwort, weil sie alle in der Satzung Gottes stehen. Nun gehört zur Erschließung des geheimen Sinnes aller Naturdinge nicht nur die fromme Einstellung, sondern – wie der Verfasser überzeugend hat nachweisen können – auch ein gerüttelt Maß an Sachkenntnis.

Ausgehend vom symbolhaften Verständnis antiker Naturlehren, wobei Vergils *Georgica* vor allem die Bienenwelt der Menschenwelt anzunähern verstand, wird die Entwicklung dieser Symbolik an Texten vom 4. bis zum 14. Jahrhundert systematischer aufgebaut und christlich oder ekklesiologisch interpretiert. Der Topos „*Apis est Ecclesia*“ findet sich dabei erstmals in einer Psalmenexegese des Athanasius. Bei Ambrosius wird sie zu jenem Sinnbild für Jungfräulichkeit, das auch im „*Laus apium*“ der Ostervigil zu finden ist. Osterkerze, Wachs und Honig bleiben für Jahrhunderte mit einer Bienenkunde und Bienensymbolik verbunden. Ein großartiges Zeugnis findet diese Analogie noch am Ausgang des Mittelalters im allegorisierten Bienenbuch des Thomas von Cantimpré. Abgebaut wird die Tradition der buchstäblichen, der allegorischen, der tropologischen und der anagogischen Interpretation erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts und mit dem Einbruch des „neuen Aristoteles“.

Der Anhang des von Manfred Misch, Studiendirektor an einer Berliner Schule, vorzüglich dokumentierten Werkes bringt einen Text aus dem Bestiarium eines Pseudo-Hugo von St. Viktor sowie eine Kompilation nach einem weiteren lateinischen Bestiarium des 12. Jahrhunderts in englischer Textfassung. Das Literaturverzeichnis ist aufgeschlüsselt in reichhaltige Quellen und in Handbücher, Nachschlagewerke sowie instruktive Einzeluntersuchungen.

Heidelberg

H. Schipperges

John T. McNeill: *The Celtic Churches. A History, A.D. 200 to 1200.* Chicago/London (University of Chicago Press) 1974. XIII, 289 S., geb., US \$ 10.- bzw. £ 5.-.

McNeill, vormalig Professor am Union Theological Seminary in New York, gibt aus einer breiten Quellen- und Literaturkenntnis heraus eine handbuchartige Darstellung der geschichtlichen Entfaltung keltischen Kirchentums von seinen Anfängen im römischen Britannien bis zu seiner vollständigen Integration in und Assimilation durch die universalabendländische Papstkirche des Hochmittelalters. Dabei wird die Geschichte der regionalen Kirchenbildungen des keltischen Sprach- und Kulturraums (Britannien, Irland, Bretagne) und in Schottland sowie das Ausgreifen des irischen Kirchentums in den angelsächsischen Bereich je für sich nachgezeichnet und weiterhin versucht, ein Gesamtbild von der Wirkungsgeschichte irischer Peregrinatio auf dem Kontinent zu geben. Mag schon der Name des Verfassers eine gewisse Sympathie für den Gegenstand seiner Darstellung erwarten lassen, so steht diese doch keineswegs kritischem Problembewußtsein im Wege, das vielfach zu deutlicher Zurückhaltung in der eigenen Stellungnahme gegenüber Problemen führt, die in offener Diskussion stehen. Mangelnde Hypothesenfreudigkeit aber ist alles andere als ein Fehler für eine handbuchartige Darstellung, und problembewußte Sympathie keine schlechte Voraussetzung für eine gemäßige historiographische Gegenstandserfassung. Dennoch hält das Buch leider nicht auf der ganzen Linie, was es verspricht.

Obwohl aus der räumlichen Distanz der neuen Welt geschrieben, ist seine Perspektive doch so insular, daß McNeill bei der Behandlung der sog. iredschottischen Mission auf dem Kontinent die Sicherheit der Orientierung verliert. Sein Kapitel 10, „St. Columban and Other Missionary Peregrini“ (S. 155–175), ist unangemessen, besonders wenn man, wie der Verf., das irische Kirchentum nicht isoliert, sondern im Zusammenhang gesamt-abendländischer kirchlicher Entwicklung erfassen möchte. Nur die größten Indizien fundamentalen Orientierungsmangels: Hinter einer maßlosen Überschätzung des hl. Gallus als „the chief agent of the conversion of the Alemanni and the greatest figure in the founding of the Swiss church“ (S. 169) kann kaum eine zutreffende Vorstellung vom Umfang des alamannischen Gebietes stehen, wenn im Umkreis von Annegray auftretende Alamannen (Suevi: Ionas v. Bobbio, Vita Columbani I 8) kurzerhand einem auf der Wanderung versprengten Rest der Spaniensueven zugeordnet werden (S. 159). Ebensovienig bekundet er anderwärts konkrete Vorstellungen vom Gebiet des sächsischen Stammesverbandes, wenn er dies in Schleswig-Holstein lokalisiert und dort die beiden Ewalde das Martyrium erleiden läßt (S. 115), etwa so weit vom vermutlichen Ort des Geschehens entfernt wie Lincolnshire von Lindisfarne. Die Limmat wird zur Timmat – das mag immerhin noch ein bei der Korrektur übersehener Druck- oder Flüchtigkeitsfehler sein, wie sie auch sonst gelegentlich begegnen, etwa S. 158 mit Colman statt Comgall (beide finden sich übrigens nicht in dem sonst recht ausführlichen Register) –, einem angeblichen Nebenfluß des Rheines im Kanton Zug (!) (S. 162). Das vom Etichonenhaus gegründete Irenkloster auf der ehemaligen Rheininsel Honau bei Straßburg wird auf einer vermeintlichen Donauinsel Hanau gesucht (S. 171), und zur Illustration dessen weist dann eine Kartenskizze auf S. 176 Hanau am Main aus!

Die angeführte Überbewertung des hl. Gallus ist angesichts der Vielschichtigkeit des Christianisierungsprozesses gerade auch des gegliederten alamannischen Rau-